

Predigt am 9./10.07.2011 (15. Sonntag Lj. A): – Mt 13,1-9

Hundert Mal gehört

I. „Als ein Mann, dessen Ehe nicht gut ging, seinen Rat suchte, sagte der Meister: „Du musst lernen, deiner Frau zuzuhören!“ Der Mann nahm sich diesen Rat zu Herzen. Nach einem Monat kam er zurück und sagte, er habe gelernt, auf jedes Wort, das seine Frau spricht, zu achten. Aber dennoch hätten sie es schwer miteinander. Mit einem Lächeln sagte der Meister: „Nun geh nach Hause und höre auf jedes Wort, das sie nicht (!) sagt!““

Anthony de Mello hat diese kleine Geschichte aus Indien überliefert. „Wer Ohren hat, der höre“, sagt Jesus.

In der englischen Sprache gibt es zwei Wörter für unser deutsches Wort „hören“: „to hear“ und „to listen“. „listen“ ist ein aktives Geschehen, ein aktives Hören, etwas, das Mühe kostet und meine ganze Aufmerksamkeit erfordert: „Hinhören, lauschen“ müssten wir im Deutschen sagen, um jenes Hören zu beschreiben, das sogar noch aufnimmt, was „nicht gesagt“ wird, was nicht zu hören ist – jedenfalls im akustischen Sinne. „Listen to me!“ – Hör’ mir zu, versuche zu verstehen, was ich Dir sagen will!“ „To hear“ ist ein rein passives Geschehen: Hören, ja oft genug: hören müssen (!), was so den ganzen Tag über und oft bis hinein in die Nacht an und in unser Ohr dringt.

„Wer Ohren hat, der höre!“ – Wenn Jesus am Ende des heutigen Evangeliums so spricht, dann meint er nicht das zufällige, rein passive Wahrnehmen von Geräuschen im Sinne des englischen „to hear“, sondern ein sehr aufmerksames Hinhören, welches das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden vermag – also im Sinne des englischen „to listen“. Es gilt, sich an’s Hören zu machen, wie man sich an die Arbeit macht: energisch und mit aller Kraft – überzeugt davon, dass es etwas zu hören gibt, das – wenn es über-hört würde –, für mich unwiederbringlich verloren wäre. Nur deshalb kann der Apostel Paulus im Römerbrief schreiben: „Der Glaube kommt vom Hören!“ (1,17) Was Gott mir zu sagen hat, ist wichtig, lebenswichtig für mich.

„Wer Ohren hat, der höre!“, sagt Jesus. Auch wenn ich gesunde Ohren habe und nicht schwerhörig oder gar ertaubt bin, ist es nicht selbstverständlich, dass das, was an mein äußeres Ohr dringt, auch mein Inneres erreicht.

II. Und damit sind wir bei unserer Schwierigkeit, Gottes Wort anders zu hören als das, was uns – wie man Kindern sagt – zum einen Ohr hinein und zum anderen hinaus geht. Es soll – wie der Samen des Sämanns – auf guten Boden fallen und Frucht bringen.

„Hören lernen“ hat **Abt Franziskus** von Stift Neuburg seine „Abendgedanken“ genannt, die am 5. Mai 1999 im Südwest-Rundfunk gesendet wurden. Und so begann er:

„Vor einiger Zeit erzählte mir ein Landpfarrer folgende Begebenheit: Er saß mit seiner Haushälterin am Samstagabend vor dem Fernsehgerät. Nach einem spannenden Film folgte das ‚Wort zum Sonntag‘. Als der Sprecher begann, griff die Haushälterin zur Fernbedienung und wechselte den Kanal mit der Begründung: ‚Das haben wir alles doch schon hundertmal gehört!‘“

Abt Franziskus nahm diesen Stoßseufzer zum Anlass, um mit seinen Hörerinnen und Hörern darüber nachzudenken, warum das so ist, warum wir so abgestumpft sind gegenüber der religiösen Rede, gegen das Evangelium, das wir „schon hundertmal gehört“ haben. Freimütig räumte er ein, dass es ihm oftmals selber so gehe: „Wenn ich morgens im Radio eine Andacht höre oder in der Kirche bei der Predigt – immer fällt es mir schwer, mich dem Inhalt zu öffnen... Meistens ist es theologisch sorgfältig erarbeitet und sogar gut vorgetragen. Und doch sind die Worte oft so vertraut, dass sie an mir vorübergehen. Sie dringen nicht in mein Herz ein; sie rühren nicht an mein Leben und schenken mir keine Ermutigung- nicht weil sie schlecht oder falsch wären, sondern weil

ich sie nicht einlassen kann. Es gibt da eine Schwelle, an der die fromme Botschaft hängen bleibt. Ich schalte ab, bevor sie etwas in meinem Leben bewegen kann.“

Als ich das las, Schwestern und Brüder, musste ich an Sie alle denken, die Sie Sonntag für Sonntag, oder auch seltener, zur Kirche kommen und die Predigt hören. Mir wurde neu bewusst, wie sehr es auf beide ankommt: Auf den Prediger, aber auch auf seine Zuhörer!

Der Prediger muss sich darum bemühen, sich einer möglichst unverbrauchten Sprache zu bedienen, um Gottes Wort nicht nur in das Ohr, sondern in das Herz seiner Gemeinde zu transportieren. Es muss freilich vorher durch ihn selbst hindurchgegangen sein, sein eigenes Inneres erreicht haben. Dann wird er keine frommen Plärituden oder „hilflos wahre Sätze“ von sich geben, sondern erkennen lassen, dass er selbst mit dem Bibeltext gerungen hat, den er auszulegen versucht.

„Bloß formelhaft eingesetzte Worte werden zu Worthülsen...Die bloß zitierte Botschaft ist ausgelaugt...Obschon der Prediger beansprucht, im Namen Gottes zu reden, ist seine mit sprachlichen Klischees gebaute Rede gottleer geworden. Die von Predigern beklagte ‚Gottlosigkeit‘ steckt oft – nicht nur formal – im Redner selbst.“ So lese ich bei **Paul Konrad Kurz**, einem Kenner der religiösen Sprache und ihrer Gefahren. (Gott in der modernen Literatur, München 1996) Sie können sich denken, Schwestern und Brüder, wie selbtkritisch ich diese Worte auf mich selbst beziehen muss, aber auch, was für ein mühsames Geschäft die allsonntägliche Predigt ist.

Zur Anstrengung des Predigers muss nun aber auch die der Gemeinde kommen! Die Zuhörer müssen sich öffnen, sie müssen auf Empfang gehen, hinhören wollen - (to listen und nicht nur to hear): Nicht erst bei der Predigt, sondern schon, wenn die Lesungen aus der Hl. Schrift vorgetragen werden. Dass wir sie „schon hundertmal gehört haben“, wie die Haushälterin sagte, ist ja nur das eine; das andere ist, dass wir jetzt und jedes Mal in einer unwiederholbaren Situation sind: So wie ich jetzt bin: In dieser konkreten Situation meines Lebens, - mit diesen Sorgen und Fragen, mit dieser Not oder diesem Anliegen – in meine ganz persönliche Situation hinein will Gott mir etwas sagen. Wenn ich „gespannt“ bin, was das ist, wenn ich in dieser Haltung zum Gottesdienst komme, werde ich anders zuhören und habe den Boden für das Saatgut des Wortes Gottes aufnahmebereit gemacht. Wenn es dann noch dem Prediger gelingt, die Aktualität und Lebensrelevanz des jeweiligen Predigttextes aufzuschließen, dann ereignet sich das, was wir in der Lesung aus dem Propheten Jesaja über Gottes Wort gehört haben: „*Es kehrt nicht leer zu mir zurück, sondern bewirkt, was ich will und erreicht all das, wozu ich es ausgesandt habe.*“

Was Gottes Wort, gerade weil (!) „hundertmal gehört“, bewirken und erreichen kann, hat Abt Franziskus in seinem Rundfunkbeitrag schließlich so beschrieben:

„Beeindruckt hat mich eine Geschichte des Schriftstellers Jürgen Jakob Swehn. Er erzählt von einem Bauern aus dem vorigen Jahrhundert, der nach Amerika ausgewandert ist. Seine Mutter liegt im Sterben. Am Abend nach der Arbeit sitzt er an ihrem Bett und hält ihr die Hand. Da wünscht sich die alte Frau, dass er ihr den Psalm 126 vorliest: ,Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein wie die Träumenden... (Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten. Sie gehen hin unter Tränen und tragen den Samen zur Aussaat. Sie kommen wieder mit Jubel und bringen ihre Garben ein.) Die Sterbende hört aufmerksam zu. Der Text ist ihr ganz vertraut. Sie hat ihn oft in der Kirche gehört. Dann bittet sie ihren Sohn, ihr ein Lied aus dem Gesangbuch vorzulesen: ,Christus, der ist mein Leben, Sterben mein Gewinn.‘ Schließlich spricht sie ein Gebet aus ihren Kindertagen: ,Hilf, Gott, allezeit, mach mich bereit zur ew'gen Freud und Seligkeit. Amen‘ - So stirbt sie; und für den Sohn ist es, als sei sie (nur) von einem Zimmer in das andere gegangen und nun endlich nach Hause gekommen.“

Wünschen wir einander, liebe Gemeinde, dass wir so geübt werden im Hören, im Hinhören auf Gottes Wort, dass auch wir Glaubensworte kennen, Bibeltexte finden, die uns zum Leben und eines Tages beim Sterben helfen.

J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael HD